

Lieber Alex, liebe Gemeinde und Freunde der Friedenskirche.

Ich möchte der Friedensgemeinde als Vertreter des Bundes gratulieren, dass aus ihrer Mitte wieder einer Pastor geworden ist. In der Friedensgemeinde beruft der Geist Gottes kontinuierlich Männer und Frauen, um ihm vollzeitlich zu dienen. Diese Tatsache spricht für gesunde Familien, für eine nachhaltige, geistliche Gemeindekultur, für eine starke Leiterschaft und für ein inspirierendes Pastorenteam in der Gemeinde. Darauf dürft ihr ein bisschen stolz sein.

Alexander von Krosigk wird heute in sein Amt und in die Berufung eines Pastors für Gemeindegründungsarbeit eingeführt. Dies ist meines Wissens ein Novum auf der baptistischen, deutschen Landkarte, aber etwas völlig normales in vielen Teilen der Welt. In Asien, Afrika und Lateinamerika gibt es ehrenamtliche oder hauptamtliche Evangelisten und Gemeindegründer, die in einer Gemeinde ausgebildet oder angestellt sind, um neue Gemeinden zu pflanzen oder zu gründen. In Lateinamerika gibt es viele Bünde, die einen Pastor erst ordinieren, wenn er eine Gemeinde gegründet hat, die mehr als 500 Mitglieder hat. Das ist eine Latte, die für uns undenkbar erscheint. Weltweit werden dynamische Gemeinden zu Castingzentren für Gemeindegründer und für vollmächtige Pastoren. In den Gemeinden, in denen der Geist Gottes Raum hat, in der die Gemeinde für und nicht gegen die Welt ist; in Gemeinden, wo Menschen geliebt werden und das Evangelium nicht verschwiegen wird, entsteht ein geistliches Klima, welches Berufungen fördert oder sogar erst ermöglicht.

Ich habe zwei Töchter, die beide Pastorinnen geworden sind. Nach dem Abitur waren beide für ein Jahr im Ausland. Svenja, war in Argentinien in einer mittelgroßen Baptistengemeinde mit ca. 2000 Gottesdienstbesuchern in Buenos Aires. Als sie zurück kam erzählte sie mir, dass die Baptisten eine besondere Gebetskultur beim Mittagessen haben, sie beten: „Danke Herr für dieses Essen und segne unser Pastor“. Dieser Gemeindepastor wurde also jeden Tag 2000 Mal gesegnet. Tag für Tag. Dies bleibt nicht ohne gesegnete Folgen. Ich sage euch dies auch als Pastor mit 30 Dienstjahren. Wenn es dem Pastor gut geht, geht es meistens auch der Gemeinde gut. Wenn ihr ihm Gutes wünscht und Gutes tut, wird er sein Bestes geben. Also, überspitzt gesagt: Ihr müsst die Pastoren noch nicht mal mögen, aber segnet sie mehr als ihr sie kritisiert und sie werden euch zum Segen sein.

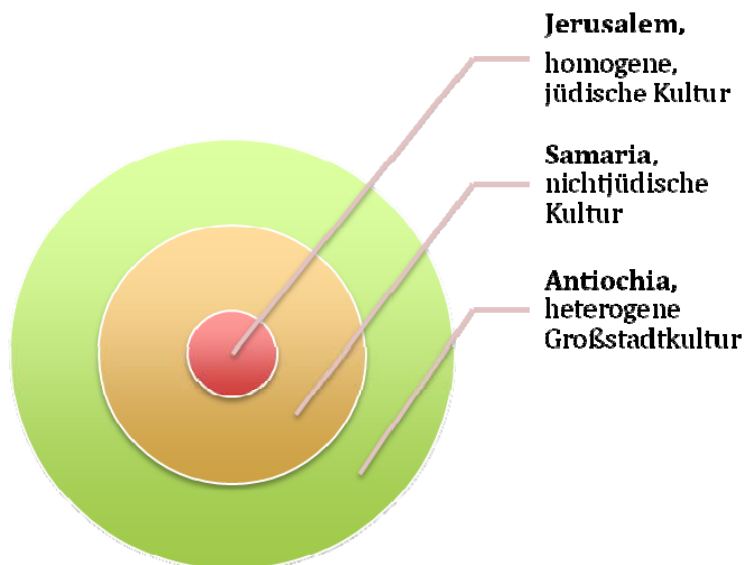
"Berufen von Gott - gesandt zu den Menschen: Gemeindegründung aktuell" –
ist die Überschrift über die heutige Predigt.

Am Anfang einer großen Sache steht immer eine Berufung Gottes. Die größte und verheißungsvollste Berufung bekamen die Apostel Jesu Christi.

„Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen und werdet meine Zeugen sein in Jerusalem, Judäa, Samaria und bis an das Ende der Welt“. (Apg 1,8)

Das Problem bei dieser Berufung war, dass die Apostel aufgrund ihrer gelebten Kultur dies nur begrenzt tun konnten und wollten.

Um den heutige Predigt gut einordnen zu können, möchte ich sie mit einem einfachen Schaubild einleiten.

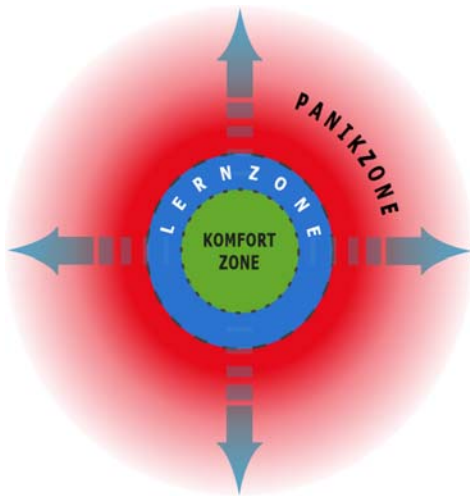


Das Evangelium verbreitete sich, in dem es Kulturgrenzen überschritt. Aber die Apostel waren aufgrund ihrer Verwurzelung in der jüdischen Sakralkultur nur in der Lage den Juden das Evangelium zu predigen. Sie gingen nur zu denen, die so waren wie sie selbst, die so dachten wie sie selbst, die so lebten wie sie

selbst, die das gleiche aßen wie sie selbst. Alles andere war ihnen unrein. Die Apostel weigerten sich das Evangelium anderen als den Juden zu predigen. Sie waren also einige Jahre lange nur auf die eigene Kultur bezogen. Dies änderte sich erst als eine Verfolgung eintrat und viele hellenistische, griechisch sprechende und nicht in Jerusalem aufgewachsene Juden nach Samaria fliehen mussten. Diesen Samaritern, den aus ihrer Sicht abgefallenen Juden predigten sie nun in einer nichtjüdischen Kultur das Evangelium und die nahmen es zur Verwunderung der Apostel auch an. Die verfolgten griechisch sprechenden Juden gingen aber weiter bis nach Antiochia, einer multikulturellen Stadt mit 600.000 Einwohnern und predigten zum ersten Mal den Nichtjuden, also aus jüdischer Sicht den Heiden, solchen wie wir es sind. Hören wir dazu einen Oton aus der Apostelgeschichte, Kapitel 11.

*„Die von der Gemeinde, die in der Verfolgungszeit nach der Ermordung von Stephanus aus Jerusalem geflohen waren, kamen zum Teil bis nach Phönizien, Zypern und Antiochia. Sie verkündeten die Botschaft Gottes zunächst nur unter den Juden. Aber einige von ihnen, die aus Zypern und Zyrene stammten, kamen nach Antiochia und verkündeten dort auch den Nichtjuden die Gute Nachricht von Jesus, dem Herrn. Gott stand ihnen zur Seite, sodass viele Menschen zum Glauben kamen und Jesus als den Herrn annahmen. Die Gemeinde in Jerusalem hörte davon, und die Apostel schickten Barnabas nach Antiochia. Als er hinkam und sah, was Gott dort gewirkt hatte, freute er sich. Er machte allen Mut und bestärkte sie in ihrem Vorsatz, dem Herrn treu zu bleiben. Denn Barnabas war ein tüchtiger Mann, erfüllt mit dem Heiligen Geist und mit lebendigem Glauben. Gott führte der Gemeinde immer mehr Menschen zu. Barnabas aber ging nach Tarsus, um Saulus zu suchen; und als er ihn gefunden hatte, nahm er ihn mit nach Antiochia. Ein ganzes Jahr lang wirkten beide gemeinsam in der Gemeinde und unterwiesen viele Menschen im Glauben. Hier in Antiochia kam für die Jünger und Jüngerinnen zum ersten Mal die Bezeichnung »Christen« auf.
(Apg 11, 19-26)*

Schaubild Komfortzone.



Um zu verstehen was geschehen war, kann das Komfortzonenmodell, welches aus der Erlebnispädagogik stammt helfen. Die Komfortzone ist unser Sicherheitsbereich, unser Jerusalem, dort wo wir uns kennen, wo wir im Bereich unser Stärken agieren. Die Lernzone ist der Bereich, wo wir unsicher sind, wo wir Glaubensschritte gehen, aber auch scheitern können. Die Panikzone ist der Bereich, wo wir nicht lernen, sondern gelähmt sind oder flüchten wollen. In einem dieser Bereiche halten wir uns immer auf. Lernen und Weiterentwickeln können wir uns nur in der Lernzone. Dort überschreiten wir Grenzen und können das Gelernte und Erfahrene in unserer Leben integrieren.

Nun kommen wir zum hochspannenden Predigttext in Apg 13, 1-3.

In der Gemeinde von Antiochia gab es eine Reihe von Propheten und Lehrern; es waren Barnabas, Simeon, genannt »der Schwarze«, Luzius von Zyrene, Manaën, der zusammen mit dem Fürsten Herodes erzogen worden war, und Saulus. Als sie einmal für einige Zeit fasteten und sich ganz dem Gebet widmeten, sagte ihnen der Heilige Geist: »Gebt mir Barnabas und Saulus für die besondere Aufgabe frei, zu der ich sie berufen habe. Nach einer weiteren Zeit des Fastens und Betens legten sie den beiden die Hände auf und ließen sie ziehen. (Apg 13, 1-3).

Die Gemeinde in Jerusalem lebte noch die Gemeinschaft der Gleichen, in einer geschlossenen Kultur. Die Gemeinde in Antiochia lebte aber schon die Gemeinschaft der Ungleichen in einer heterogenen Großstadtkultur. Nicht die homogene Gemeinde in Jerusalem, sondern die interkulturelle Gemeinde in Antiochia, wurde zum Zentrum der Gemeindegründung. Hier wurde die Nachfolger Jesu zum ersten Mal Christen, griechisch *christianoï* genannt. Hier haben wir auch das Vorbild für Gemeinde in der Großstadt. Hier haben wir einen Schlüsseltext zum Verstehen, was Kulturgrenzen überwindende Gemeindegründung bedeutet.

Im Leiterschaftsteam der Gemeinde in Antiochia (Apg 13,1-2) finden wir neben dem kosmopolitischen, und mehrsprachigen Schriftgelehrten Paulus, den ehemaligen Heiden Lucius, den zyprischen Leviten Josef, genannt Barnabas, den am herodianischen Hof erzogenen Manaen, sowie den vermutlich schwarzen nordafrikanischen Propheten Simeon mit dem Beinamen „Niger“ (lat. „schwarz“). In dieser Gemeindeleitung finden wir also Europa, Asien und Afrika vertreten. Aber nur gemeinsam bildeten sie die Wirklichkeit und Heterogenität der Großstadtbevölkerung in Antiochia ab.

Im Antiochia waren also in der Gemeindeleitung Menschen aus allen Kulturen und repräsentierten alle Kulturen. Wenn man in eine Gemeinde kommt, in der der Lobpreis von einer Brasilianerin geleitet wird, wenn der Moderator aus Nigeria, wenn ein Iraner Zeugnis gibt, wenn eine Deutsche predigt und die Kollekte von einem Chinesen eingesammelt wird, dann kann noch der bunteste Vogel fühlen: Wenn die hier alle eine Heimat haben, dann finde auch ich hier ein Platz.

Hier in Antiochia lernte Paulus etwas Grundlegendes für seinen Dienst und beschrieb es im Galaterbrief Kapitel 3, Vers 28.

Hier, in Gottes Gemeinde, spielt es keine Rolle, ob jemand Jude oder Grieche ist, hier ist es nicht wichtig, ob du Sklave oder Freier Mann bist, ja nicht einmal ob du Mann oder Frau bist, denn hier ist nicht Mann noch Frau; weil in Christus die Grenzziehungen der Gesellschaft nicht mehr wichtig sind. Gal 3,28

Die Gemeinde Jesu war in der Frühzeit ein Integrationsmodell für die Gesellschaft. In der römischen Gesellschaftsordnung war es nicht vorgesehen, dass Sklaven und Freie, Männer und Frauen, Juden und Griechen auf

Augenhöhe miteinander umgehen und sich gegenseitig Wertschätzung ausdrücken.

In der frühen Gemeinden saßen Sklaven und Freie an einem Tisch; Männer und Frauen begegneten sich gleichberechtigt. Und die Herkunft, ob jüdisch oder aus anderen Völkern, spielte im Glauben an Christus keine Rolle mehr. Die Gemeinde war eine Kontrastgesellschaft geworden, eine positive Gegengesellschaft in der römischen Ständegesellschaft. Sie war ein Ort der Annahme, ein Übungsplatz zur Überwindung von Kulturgrenzen.

Zum ersten Mal wird die neue DNA des Volkes aus den Völkern prototypisch sichtbar. Damit wird Antiochia zum Wegbereiter einer aus allen Ethnien bestehenden Ekklesia. Die Versöhnung mit Christus und die daraus resultierende Identität in Christus ist deshalb die Voraussetzung der gegenseitigen Annahme von Rasse, kultureller Identität, sozialer Herkunft und Geschlecht.

Die Taufe von Menschen aus allen Nationen führt nun dazu, dass Klasse und Rangordnung nicht länger grundlegend sind. Die Taufe hat aufgrund der „Inklusivität des Kreuzes“ eine gesellschaftspolitische Dimension, weil sie die Kirche als Ort der Überwindung von gesellschaftlichen Grenzziehungen beschreibt.

Wer eine Stadt mit dem Evangelium beeinflussen will, muss deutlich machen, warum das Evangelium eine gute Nachricht für die unterschiedlichen Menschen in Braunschweig und Umgebung ist.

Das Evangelium ist dann eine gute Botschaft, wenn es öffentliche Botschafter hat.

Bild Stadtpastor Harald Sommerfeld

Harald Sommerfeld ist urbaner Pastor in Berlin. Sein Büro ist öffentlich, in unterschiedlichen Cafés der Stadt. Sein Büro ist geöffnet, wenn er sein Schild „Pastorenbüro geöffnet“ auf den Kaffeetisch stellt. Irgendwann wissen die Leute, wann er da ist und kommen zu einem Kaffee und einem Gespräch. Er braucht nur sein Handy und seinen Laptop und den Wunsch unterbrochen zu werden. Wenn niemand kommt, arbeitet er seine Bürosachen auf und wenn

jemand kommt, hat er Zeit. An einem Tag ist er im Szenekaffe und am nächsten Tag in einem Vorort oder in der Kantine des Krankenhauses oder in einem türkischen Kaffeehaus.

Der Stadtpastor, der Gründungspastor muss regelmäßig dort sein, wo die Menschen sind und nicht nur in einem durch Sekretärinnen gesicherten Gemeindebüro.

Als ich Pastor in meiner letzten Gemeinde war und das Bibelwort Jesu neu hörte, dass die Menschen in der Stadt wie Schafe ohne Hirten zu sind, wollte ich nicht Pastor für meine Gemeinde sein, sondern Pastor für diejenigen, die gar nicht wussten, dass sie behirtet werden wollten. Diese Entscheidung brachte mich zu den unterschiedlichsten Menschen. Ich begann immer mehr ein Hirte für Menschen zu werden, die niemals in die Kirche kommen würden. Eine Folge war, dass immer mehr Menschen zum Glauben kamen und die Gemeinde sich verdoppelte.

Das Evangelium ist dann eine gute Botschaft, wenn es öffentliche Botschafter an den unterschiedlichen Orten hat.

Wir alle verfolgen die Nachrichten über den Vormarsch der IS, der islamistischen Miliz, die jeden verfolgt, der nicht so glauben will wie sie selbst. Dieser Miliz schließen sich Tausende von Kämpfern aus allen Welt an, die auf ein religiöses Abenteuer aus sind und gerne an diesem Siegeszug der „wahren Gläubigen“ teilnehmen wollen. Vor einigen Monaten kam die Nachricht, dass der Berliner Rapper Deso Dogg als islamischer Märtyrer in Syrien ums Leben kam.

Ich habe mich gefragt, was wäre aus diesem Mann geworden, wenn er Christen getroffen hätte, die ihn ernst genommen hätte und sich mit ihm befreundet hätten. Vielleicht hätten sie ihm erklären können, warum es für Christen keine Hallal und Haram, kein erlaubt und verboten gibt. Durch den Islam feiern die Speisegebote, die kultisch unrein machen, wieder Auferstehung und bekommen zunehmend Anerkennung. Vielleicht hätten die Freunde ihm sagen, können, dass alles, was mit Danksagung gegessen wird nicht unrein machen kann. Vielleicht hätten sie ihm gesagt, dass kein Mensch ein Ungläubiger ist, den man durch das Urteil „Ungläubig“ erst abwertet, dann entwertet und dann sogar töten darf. Vielleicht hätten sie ihm gesagt, dass jeder Mensch ein

geliebtes Kind Gottes ist, der nach dem Bild seines Schöpfers geformt wurde. Vielleicht hätte sie ihm sagen können, dass kein Mensch ungläubig ist, sondern nur jemand der stolpernd, verunsichert und suchend durch das Leben taumelt, oder jemand dessen Glauben tief verschüttet wurde, weil das Leben einfach nicht immer fair ist.

Was wäre geschehen, wenn Christen auf diese Weise eine erlösende Freundschaft mit Christus bezeugen würden?

Wenn dieser Mann eine Gemeinde in Berlin getroffen hätte, in seinem Kiz, in dem arabische und israelische und deutsche Christen eine Gemeinschaft der Ungleichen gelebt hätten, dann wäre sein Geschichte vielleicht ganz anders gelaufen. Vielleicht ähnlich wie Paulus, der besonders die Juden verfolgte, die Christen wurden und sie mit Glaubensterror überzog, bis er Christus und Christen begegnete.

Das Evangelium ist dann eine gute Botschaft, wenn es öffentliche Botschafter an den unterschiedlichen Orten hat, die diese Botschaft leben und erklären können.

Aus dem bisher Gesagten wird deutlich: Wir brauchen kontextualisierte Gemeinden, die sich ständig neu erfinden, um dem Juden ein Jude und dem Araber ein Araber, dem Intellektuellen ein Intellektueller, dem Prekären, ein Prekärer zu sein.

Noch einmal zum Text zurück. Zum interkulturellen Leitungsteam gehörten auch Paulus und Barnabas. In Antiochia wurden sie zu den Propheten und Lehrern gezählt. Obwohl Barnabas und auch Paulus schon bekannte Namen und vollmächtige Prediger waren, war ihr Dienst in Antiochia auf eine Gemeinde beschränkt. Sie machten ihre Sache garantiert sehr gut. Gleichzeitig hatte die Leitung der Gemeinde eine besondere Eigenschaft. Sie war bereit die besten Leute ziehen zu lassen.

Bibeltext

„Als sie einmal für einige Zeit fasteten und sich ganz dem Gebet widmeten, sagte ihnen der Heilige Geist: »Gebt mir Barnabas und Saulus für die besondere Aufgabe frei, zu der ich sie berufen habe. Nach einer weiteren Zeit des Fastens

und Betens legten sie den beiden die Hände auf und ließen sie ziehen. (Apg 13, 1-3)

Die gesunde DNA der Gemeinde Antiochia verbreitete sich in den durch Paulus und Barnabas gegründeten Gemeinden. Sie war zumindest am Anfang das logistische Zentrum für geistliche und finanzielle Unterstützung.

Das Christentum breitete sich über die Städte aus, die regional einen repräsentativen Charakter hatten und gut an die damaligen Verkehrswege angeschlossen waren. Die paulinische Missionsstrategie fokussierte sich auf Städte und vernachlässigte ländliche Regionen, da jede Form kultureller Beeinflussung von den Städten ausging: Athen (Apg 17) war das intellektuelle Zentrum; Korinth (Apg 18) war das wirtschaftliche Zentrum; Ephesus (Apg 19) war das religiöse Zentrum und Rom (Apg 28) war das militärische und politische Zentrum des römischen Imperiums. Mit anderen Worten: Die frühen Kirchen waren urban. Sie waren die zentralen Orte der spirituellen und gesellschaftlichen Transformation und begründeten den Aufstieg der Christenheit. Keller & Thompson folgern zu Recht: 1. „Der beste Weg, ein Land dauerhaft zu beeinflussen, führte über die wichtigsten Städte. 2. „Der beste Weg, eine Stadt dauerhaft zu beeinflussen, war, in ihr Gemeinden zu gründen“ (Keller & Thompson 2012:35; Keller 2012:162).

Wer eine Großstadt wie Braunschweig beeinflussen will, der braucht eine große Gemeinde, und er braucht weitere Gemeindegründungen in der Stadt, die eine gesunde Gemeindenkultur haben. Deshalb sind Gemeindegründungen so notwendig, weil neuer Wein nicht in alte Schläuche passt. Wenn aber Christen in einer anderen bedeutenden Stadt wohnen und 20- 50 Kilometer zur Friedensgemeinde zum Gottesdienst fahren, dann sollten die Leiter überlegen, ob es nicht kompetente Männer und Frauen gibt, die in Ihrer Stadt eine neue relevante Gemeinde gründen könnten. Diese Menschen machen jetzt schon einen guten Dienst in der Gemeinde, aber wenn sie etwas Neues wagen, wird es ein größerer Dienst sein. Und das ist die gute Nachricht. Die Friedensgemeinde will neue Gemeinden gründen. Sie will eine Gemeinde an unterschiedlichen Orten sein, sie will Christen freisetzen und hat dazu auch einen Pastor für Gründungsarbeit eingestellt, der solche Gründungen initiieren, begleiten und fördern soll. Damit wird die Friedensgemeinde noch mehr zu

einer Gemeinde, deren Glaubensmut vielen Gemeinden Deutschlands ein Vorbild ist.

Ich komme zum Schluss: Eine kontinuierliche wachsende Gemeinde ist eine Gemeinde in der viele Christen, nicht aufhören das Evangelium zu leben und weiter zu sagen. Das Leben eines Christen ist aber auch nicht immer einfach. Unsere Begeisterung für Christus wird immer wieder durch das normale Leben, durch Arbeitslosigkeit, Beziehungsdramen, Krankheiten gedämpft. Ebenso macht uns der Alltag alltäglich und die Gewohnheit gewöhnlich. Dies kann soweit führen, dass wir nur noch Gottesdienstbesucher sind und gerne gute Predigten hören.

Für regelmäßige Gottesdienstbesucher gibt es deshalb eine ernsthafte Gefahr: „Wer das Evangelium regelmäßig hört, ohne darauf zu reagieren, wird durch das Evangelium gegen das Evangelium immunisiert“. Es scheint irgenwann keine Rolle mehr zu spielen was gepredigt wird - die Selbstimmunisierung ist zu weit fortgeschritten. Man kann das bei sich selbst erkennen, dass kaum noch ein Impuls umgesetzt wird und man nicht mehr wirklich von einem Wort Gottes ergriffen wird. Der Wunsch das Evangelium weiter zugeben verschwindet langsam, bzw. man bekommt keine Bauchschmerzen mehr hat, wenn lange keiner mehr zum Glauben kommt. Dies hat auch Papst Franziskus erkannt und ein wunderschönes Buch über die Freude am Evangelium geschrieben. Ich zitiere:

Text

„Ich lade jeden Christen ein, gleich an welchem Ort und in welcher Lage er sich befindet, noch heute seine persönliche Begegnung mit Jesus Christus zu erneuern oder zumindest den Entschluss zu fassen, sich von ihm finden zu lassen, ihn jeden Tag ohne Unterlass zu suchen. Es gibt keinen Grund, weshalb jemand meinen könnte, diese Einladung gelte nicht ihm, denn »niemand ist von der Freude ausgeschlossen, die der Herr uns bringt.«“ Evangelii Gaudium, Papst Franziskus, 2013.

Genau das möchte ich jetzt tun – uns einladen an der Freude des Evangeliums teilzuhaben, sich von Christus finden lassen, bzw. ihn selbst zu suchen, denn niemand ist von der Freude ausgeschlossen, die der Herr uns bringt. Amen